

Was bereuen Sterbende am meisten? Die australische Sterbebegleiterin Bronnie Ware hat in einem Buch ihre Erfahrungen zusammen getragen, die sie im Kontakt mit Menschen in deren letzten Lebenswochen machte. Kurz zusammengefasst könnte man sagen: Sie bereuen in vielen Fällen eher das, was sie nicht getan, als das, was sie getan haben! Nur der zweite Punkt ihrer Liste dreht sich um etwas, was sie getan haben: „Ich wünschte, ich hätte weniger gearbeitet.“ In der von Frau Ware begleiteten Generation betraf das vor allem Männer. Hierzulande und in den nachfolgenden Generationen könnte das beide Geschlechter gleichermaßen betreffen.

An erster Stelle steht in ihrem Buch die Trauer über den fehlenden Mut, nicht das eigene Leben gelebt, sondern stattdessen den Erwartungen anderer entsprochen zu haben. Viele würden es beklagen, dass sie

Lebenswert

ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte zu wenig ernst genommen hätten. Auch die Plätze drei und vier von Wares Liste

was im Beichtgebet unserer Kirche bekannt wird: „...dass ich gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken...“ trifft

GEDANKEN ZUM WOCHENENDE

sind sehr persönlich: die rückblickenden Wünsche, Gefühle stärker ausgedrückt und sich mehr um Freundschaften gekümmert zu haben. Und schließlich auf Platz fünf das Bedauern darüber, sich zu wenig bewusst für Glück und Freude entschieden zu haben. Seit ich den kleinen Artikel auf der letzten Seite meiner Zeitung gelesen habe, gehen mir diese fünf Punkte nicht mehr aus dem Kopf. Offenbar sind es weniger die zehn Gebote, deren Einhaltung uns Not macht. Auch das,

offenbar noch nicht den Kern dessen, was Menschen auf der letzten Wegstrecke ihres Lebens bedauerten, sondern dass sie im Gestrüpp der Alltäglichkeiten ihren eigenen „roten Faden“ verloren und nicht auf das geachtet hatten, was für sie persönlich ganz wesentlich und wichtig gewesen wäre.

Das passt zu Sätzen, die ich vom Rabbi Sussja gelesen habe: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: „Warum bist du nicht Mose gewesen?“ Man wird mich fragen:

„Warum bist du nicht Sussja gewesen?“

Jede und jeder kann hier den eigenen Namen einsetzen und überlegen, wie der unverwechselbare „rote Faden“ des eigenen Lebens von mir selbst geschützt und geachtet wird. Gewiss wird jeder von uns am Lebensende manches nicht gelebt haben, was auch lebenswert gewesen wäre, und manches bereuen, was falsch gemacht wurde. Aber die Freude über das Geschenk des eigenen Lebens möge nicht erst am Ende wieder in den Blick kommen. Als Säuglinge haben wir alle ein einmaliges Geschenk bekommen, wirklich: ein einmaliges. Möge es für uns selbst und die Menschen, denen wir verbunden sind, zur Freude gereichen.

▪ **Stephan Phillipp**

*

Der Autor ist Pfarrer und Beauftragter für den evangelischen Religionsunterricht im Landkreis Ostprignitz-Ruppin.